

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4341) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgeb.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die halbpastene Zeitzeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 8—7 Uhr Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig - Stadt
wählt
Dr. Conrad Schmidt.

Leipzig - Land
wählt
Friedrich Geyer.

Der Wahlkampf in Sachsen.
* Leipzig, 10. Juni.

Gegen die Sozialdemokratie! Das ist die Parole, die Graf Posadowsky den bürgerlichen Parteien in seiner Epistel an einen „notablen Politiker“, das heißt auf deutsch: an irgend einen Stämmling, ausgegeben hat. Mangels jeder Wahlparole mußte die Regierung helfen: Die „großen Impulse“, wie sie in der Wahlbewegung von 1887, wo die Hurrcanalle unter dem Zeichen des Kriegsschreckens zur Wahlurne ging, fehlen bei dieser Wahl vollständig. Daher war die Wahlbewegung bisher auch im allgemeinen recht flau. Natürlich nur bei den bürgerlichen Parteien! Denn die Sozialdemokratie stand schon seit Monaten, als noch jeden Augenblick die Auflösung des Reichstages drohte, fix und fertig zum Wahlkampf bereit, und im Momente der Ausschreibung der Wahl begann sie das Feuer der Wahlarbeit mit Planmäßigkeit auf der ganzen Linie.

In den letzten Tagen ist der Wahlkampf nun auch im Lager der bürgerlichen Parteien immer heftiger geworden und nunmehr steht er auf der Höhe. Der Kampf hat sich im allgemeinen, trotz der Zweiseitigkeit der Parteien, auf das eine Ziel, das auch in dem Posadowsky-Brief zum Ausdruck kommt, konzentriert: Niederwerfung der Sozialdemokratie.

Aber die Sozialdemokratie setzt den bürgerlichen Parteien hart zu und sie findet auch immer mehr Anhang, sintermalen die bürgerlichen Parteien allgemach den ganzen Kredit eingebüßt haben. Ihren Versprechungen und Lockungen wird nicht mehr geglaubt und das Schwingen des roten Lappens verfehlt seine Wirkung vollständig. Die Thaten der bürgerlichen Volksfreunde haben das Volk mißtraulich gemacht und haben ihm erkennen lassen, daß seine spärlichen politischen Rechte auf dem Spiele stehen, wenn es einen auf die Sammelpolitik eingeschriebenen Kandidaten wählt.

Die Entrechtung des sächsischen Volkes bei den sächsischen Landtagswahlen fällt heute den maskierten Volksverrätern schwer auf die Nerven. Die Kandidaten der bürgerlichen Parteien versichern heute einmütig, das Reichstagswahlrecht nicht antasten zu wollen, und sie verwahren sich mit stammender moralischer Entrüstung gegen den Vorwurf, daß vor ihnen das Reichstagswahlrecht nicht sicher sei. Aber, aber! Das Vergangene läßt sich so ohne weiteres nicht auswischen. Nur zu oft haben die bürgerlichen Zeitungen und einzelne Parteigrößen sich unzweideutig gegen das Reichstagswahlrecht ausgesprochen. Das Organ des Herrn Dr. Mehnert, des Führers der sächsischen Konservativen, die Dresdener Nachrichten, haben sich noch im letzten Spätherbst sehr nachdrücklich für die Beseitigung der geheimen Stimmabgabe aus dem Reichstagswahlrecht ausgesprochen. In gar nicht mißzuverstehender Weise hieß es am Schlusse des betreffenden Artikels: „Die Aufgabe mag nicht leicht sein, dem jetzigen Reichstage gegenüber, aber es sind schon schwierigere Fragen gelöst worden, es kommt nur darauf an, daß die Sache mit vollster Energie und mit geschickten Händen angefaßt wird.“

Der Landtagsabgeordnete Dpitz, neben Dr. Mehnert wohl das einflussreichste Mitglied der sächsischen Konservativen, sagte noch im November vorigen Jahres in einem Vortrage, eine gedeihliche Entwicklung der deutschen Zukunft hänge davon ab, daß man der Bildung und dem Kapital in den parlamentarischen Körperschaften das entsprechende Uebergewicht sichere. Die Leipziger Zeitung hat sich in den letzten Tagen noch wiederholt für die Beseitigung des Reichstagswahlrechtes ausgesprochen, für sie ist ebenso wie für die Hamburger Nachrichten ein Eintreten für die Beseitigung oder die Beschränkung dieses Reichstagswahlrechtes „kein Podendum“.

Was nützt gegenüber solchen Thatsachen die Versicherung der bürgerlichen Blätter und der bürgerlichen Kandidaten, daß das Reichstagswahlrecht unangetastet bleiben solle?

Es glaubt ihnen das heute niemand mehr. Deshalb wird es ihnen allmählich angst vor der Abrechnung am 16. Juni. Und in dieser Angst schlagen sie die seltsamsten Kapriolen. Der Bogtändische Anzeiger wendet sich in dieser Angst wieder einmal an die Frauen, die die bürgerlichen Parteien so oft verlästert haben, wenn man sie mit Politik in irgendwelche Beziehung brachte. Zu dem Blatte war dieser Tage zu lesen: „Die Frauen haben noch kein Wahlrecht, aber hier können sie sich nützlich machen, indem sie den Mann, Sohn, Bruder u. an die Wahl erinnern.“ Die Frauen haben „noch kein“ Wahlrecht! Klingt das nicht wie ein Bedauern, daß die Frauen von der Wahlurne ferngehalten werden? Aber so sind sie immer — vor den Wahlen, die „Freunde“ des Volkes, die eben noch in heiligem Bemühen bestrebt, die Frauen politisch zu entmündigen, indem sie ihnen den Besuch öffentlicher Versammlungen unmöglich machen wollten.

Das Sündenregister der Gegner der Sozialdemokratie ist sehr lang. Dagegen wissen sich die Gegner nicht anders zu helfen, als daß sie mit niedrigen Angriffen auf die Sozialdemokratie antworten und dabei selbst die Lüge und die Verleumdung nicht scheuen. Wir haben in dieser Zeitung die Auslassung der Leipziger Neuesten Nachrichten von den „feinen Kerls“ in der Sozialdemokratie anlässlich der Bebelversammlung tiefer gehängt. Das Höldeorgan, das Leipziger Tageblatt, hat eben erst die Unversorentheit beseffen, der Sozialdemokratie den Nobilität von 1878 anzuhängen. In den letzten Tagen vor den Wahlen werden die Gegner diese Leistungen gewiß auf das äußerste Maß anspannen. Aber solche Lügen und Beschuldigungen sind zu dumm und zu dreist, als daß sie heute noch bei jemand verfangen könnten. Die bürgerlichen Parteien schaden ihrer „Ordnungs“-sache selbst mehr mit solchen Niedrigkeiten.

Im Bunde mit den Gegnern marschieren natürlich ungewöhnlich die Behörden gegen die Sozialdemokratie. Das systematische Vorgehen des Leipziger Rats gegenüber den Saisonarbeitern u. s. w., die in Leipzig nicht ihren dauerhaften Wohnsitz haben und deshalb trotz der Festlegung des Reichstags nicht in die Wählerlisten aufgenommen worden sind, scheint nicht bloß in Leipzig geübt worden zu sein. Die Amtshauptmannschaft Auerbach hat einem Gemeindevorstand auf eine erhobene Beschwerde Recht gegeben, daß der Beschwerdeführer, der sich seit Mitte März zur Kur in der Domäne jenes Gemeindevorstandes aufhält und voraussichtlich bis Mitte August sich dort aufhalten wird, kein Recht habe, seine Aufnahme in die Wählerliste des Ortes zu verlangen, und das obgleich der Beschwerdeführer ledig

Seuilleton.
57] **Rheinlandstöchter.**
Roman von G. Viebig.

Frau Käthe weinte zwar viel, aber im Grunde hatte sie nichts dawider; es ist nicht angenehm, wenn die Leute einem mit herablassend mitleidigen Blicken ins Gesicht sehen und hinterm Rücken über einen skandalieren. Nur nach Manderscheid wollte sie nicht, — „da käme ich um vor Langeweile!“

Und Nelde wollte auch nicht. — „Ich muß mich beschäftigen, Onkel, ich muß arbeiten!“

„Das kannst Du auch bei uns,“ hatte der Bürgermeister erwidert; er sah sie liebevoll an, aber er redete nicht weiter zu, er wußte, daß es für ihn eine Unmöglichkeit war, mit der Käthe zu leben; die größte Unmöglichkeit wußte er nicht. Zu Neldes Wangen stieg das Rot der Scham, wenn sie an Heinrich Hommes dachte. Sie konnte es niemandem sagen, aber sie konnte nicht am selben Ort mit ihm sein, sie würde es nicht wagen, die Augen aufzuschlagen — sie hatte ihn nicht geliebt. Nur die Wegler hatte sie an den Rand des Abgrundes gerissen, die kalte Hand des Todes mußte erst kommen, um sie zurück zu ziehen.

„Ich kann nicht mit Dir gehen, Onkel,“ sagte sie leise — auch wenn Mama nicht wäre. Ich kann nicht, frag mich nicht!“

Dallmer war nicht vom vielen Fragen, einzig mit wehmütigem Lächeln schüttelte er den Kopf — „Und soweit willst Du fort, bis nach Berlin?“

„Ich will frei sein, Onkel; ich kann das am besten in der großen Stadt, da taucht man unter. Ihr sagt, ich wäre musikalisch, ich werde mich in der Musik ausbilden, das kann so schwer nicht sein. Wenn ich dann Stunden gebe und Mama Pensionäre hat — sie denkt sich das hübsch — wird es schon gehen. Es muß gehen!“

Ja, es war gegangen.

Nelde mußte lächeln, wenn ihr ihre Hoffnungen einfielen — ein resigniertes Lächeln. Sie hatte sich alles so anders gedacht. Musik — lieber Gott, da hatten andere auch ganz anderes Talent! Nach zwei Jahren war sie soweit, daß sie Kindern Klavierstunden gab, eine Mark fünfzig die Stunde! Sie mußte noch froh sein.

Tränen flossen nicht mehr wie sonst allnächtlich in der ersten Zeit — warum auch? Was ist solch ein kleines Menschengeschick in dem ungeheuren, treibenden Weltall? In der großen Stadt lernt man am besten, wie wenig der Einzelne bedeutet. Einzelnes Hoffen und Fürchten und Freuen und Klagen geht unter im Geräusch der Wagen, im Rollen der Pferdebahnen; es verflingt wie ein Seufzer unterm Stampfen der Hufe.

„Mä'jes Freilein, et is 'ne Dame draussen, die will Ihnen jerne sprechen. Ich habe ihr nich verstanden, wie sie heißt, sie sprach so leise!“ Marie steckte den Kopf zur Berliner Stubenthür herein. Es war gegen Abend, Mutter und Tochter allein.

„Mein Gott, Nelde, wer mag das sein?“ rief die Käthe — „wer kann Dich besuchen? — Nicht hier herein, nicht hier herein!“ — sie riß ängstlich die Schürze ab und warf sie über den Tisch — „nebenan in Schmollkes Stube, der

ist nicht zu Haus! Ich bin gerade beim Strümpfstopfen, das sieht so vulgär aus!“

„Ach, liebe Frau Käthe, lassen Sie mich nur hier herein,“ sagte eine sanfte Stimme; in der Thür, an der stämmigen Magd vorbei, drängte sich eine zarte Frauengestalt. Wer war das?!

— „Agnes!“ — „Geliebte Nelde!“ — Die beiden Freundinnen lagen sich in den Armen. So hatten sie sich noch nie umschlungen; es war ein Stück verlорener Jugend, das man wieder umfaßt hielt. Wie ein Kind lehnte die Kleine den Kopf an die Brust der Größeren.

Frau Käthe war sprachlos, sie hob die Lampe und ging eine ganze Weile um die Gruppe herum; nun brach's los: — „Ist es möglich, ist es wahr? Sie sind's, liebe Frau von Osten? Ich traue meinen Augen nicht! Nelde hat mir zwar erzählt, daß sie Ihnen begegnet ist, an die Ehre Ihres Besuchs habe ich aber keinen Augenblick gedacht; — oh, oh, was waren das für schöne Zeiten, als Sie uns noch auf der Chaussee besuchten — oh, wir Armen!“ Und sie stellte schelmig die Lampe hin, schraubte den Docht noch ein wenig niedriger — der schwalgte — setzte sich auf den Stuhl zurück und brach in Thränen aus.

„Nelde,“ flüsterte die junge Frau, „ich hatte solche Sehnsucht nach Dir! Ich sehe in Dein Gesicht, ich meine, wir sind wieder zu Haus in Deiner Obelstube — wehst Du noch?“ Sie ließ Neldes Hand nicht los — „O Du hufst Dich gar nicht verändert — aber ich!“ Mit einem traurigen Lächeln schlug sie den Schleier zurück und trat näher ans Licht — „Sieh mal, wie mager ich bin! Gar kein bißchen frisch mehr, gelt?“

Nelde gab keine Antwort, sie mochte nicht lägen; blaß und wehmütig schaute das schmale Gesichtchen unter dem eleganten Hut vor — es zuckte ihr durchs Herz: So siehst